

ELLA STEIN

**DAS
GEFRORENE
FACKELMÄDCHEN**

EIN FALL FÜR SIBELIUS LANGE

© 2025 Ella Stein

Lektorat und Korrektorat: Arne Hilke

Covergestaltung: TomJay – bookcover4everyone / www.tomjay.de

Fotonachweis:

© BigGabig / Depositphotos.com

© Standret / Shutterstock.com

© PantherMediaSeller / Depositphotos.com

Druck und Vertrieb im Auftrag von Ella Stein:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großbeersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99181-036-0 (Paperback)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Figuren und Handlungen sind frei erfunden, etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt. Örtliche Gegebenheiten wurden bei Notwendigkeit der Handlung des Romans angepasst. Markennamen und Warenzeichen, die in diesem Buch verwendet werden, stehen im Eigentum ihrer rechtmäßigen Eigentümer.

»Ich schreibe für dich und mich.«

Prolog

Die Winterluft ist kalt und riecht nach Schnee. Sie hat den Geschmack auf der Zunge, wenn sie durch den Mund atmet, und spürt ein leichtes Ziehen in der Brust, wenn sie einen tiefen Atemzug nimmt. Der Pullover, den sie trägt, wärmt. Sie hat sich extra den dicksten aus dem Schrank geholt, den sie finden konnte. Ein Zittern darf sie sich während der nächsten drei Minuten nicht erlauben. Diesmal geht es um alles. Sie muss sich konzentrieren.

Man sollte sich stets an seiner inneren Stimme orientieren, vom Bauchgefühl leiten lassen. Es bringt einen nicht weiter, wenn man mit der Masse mitläuft und sich – wie die anderen – von etwas einnehmen lässt, was sich dann doch als komplette Nichtigkeit herausstellt. Die Zeitfresser lauern einem auf, zerren an einem ... man muss sich zusammenreißen, um nicht in deren Fallen zu tappen.

Sie ist fasziniert von der Sturheit, mit der ihre Freunde ihre Smartphones vor die Augen halten, wischen, tippen, posieren. Fehlt dir was?, fragt sie sich dann oft; die Antwort kennt sie natürlich und lächelt milde.

Der Umhang ist schwerer, als er aussieht. Sie wird darauf achten müssen, den ungewohnten Druck auf ihren Schultern auszugleichen. Die Haut auf ihren Armen kribbelt. Sie fühlt sich ausgeschlafen, obwohl die Aufregung sich seit dem Abendessen unaufhaltsam steigerte und sie kaum in den Schlaf fand.

Aber jetzt ist sie ganz ruhig, fokussiert. Mit Bedacht setzt sie einen Fuß vor den anderen auf der dicken Eisschicht, die den Ribberacher Teich bedeckt, bis sie in der Mitte angekommen ist. Diesmal wird alles klappen. Und sie wird damit einen großen Schritt in jene Richtung machen, die zur Verwirklichung ihrer Träume führt.

Vor allem ihre Mutter wird vor Stolz platzen, wenn ihre Tochter die Freiheiten leben kann, die ihr selbst verwehrt geblieben sind.

Und wer weiß ... vielleicht ist sie der Kleber, welcher die Splitter der Vergangenheit zu etwas Neuem, etwas Schönerem zusammenfügt.

1

Sibelius Lange beobachtete die Ameise dabei, wie sie sich mit dem Fragment einer Holzrinde eine Haarlocke hochkämpfte. Sie spreizte die Beinchen ab und hielt kurz inne. Er wunderte sich, wo das Tierchen den Schatz, der zwischen seinen Kauwerkzeugen klemmte, gefunden hatte. Ringsum lag alles unter einer dicken Schneeschicht, nur ein paar Kieselsteine hier und da blitzten hervor, wo die Spurensicherung entlanggegangen war. Sein Blick fiel auf die Hütte auf der anderen Seite des Teiches. Unter dem Dachvorsprung lag ein Stapel Brennholz. War es möglich, dass die Ameise das Rindenstück den weiten Weg vom gegenüberliegenden Ufer des Gewässers hergeschleppt hatte? Es spielte keine Rolle. Das war ihm klar. Und dennoch war die Erörterung im Moment sein Anker.

»Sie hat Feuer gefangen und ist auf dem Eis zusammengebrochen. Entweder war sie schon tot, oder sie ist nachher erfroren«, hörte er Vanessas Stimme. Sie stand etwas abseits und nahm den eben eingetroffenen Gerichtsmediziner Doktor Heinz Ulrich und dessen Assistenten in Empfang.

Sibelius trank einen Schluck aus seinem Thermobecher. Thermobecher ... was für ein Witz. Die Suppe war längst kalt. Es war wohl ein Thermobecher für Menschen, die ihre Heißgetränke in der aufgeheizten U-Bahn und nicht bei Minusgraden an einem Tatort auf dem Land zu sich nahmen.

»Das ist ja auch *unsere* Aufgabe, das festzustellen, Frau Kollegin, und nicht Ihre. Ich will doch den weiten Weg in dieses Kaff nicht umsonst auf mich genommen haben«, witzelte das Urgestein mit dem abgewetzten, braunen Medizinerkoffer.

Die Hintergrundgeräusche lenkten Sibelius ab. Er verlor die Ameise aus den Augen, atmete tief durch und ließ den Thermo- becher rasch in seiner Jackentasche verschwinden, bevor ein übereifriger Kollege von der Spurensicherung ihm einen Vor- trag über Tatortverunreinigung hielt.

Das Schulterklopfen, mit dem Ulrich ihn begrüßte, brachte ihn zurück in die graue Wirklichkeit. Er riss sich von dem An- blick der Haarsträhne los und erfasste das Gesamtbild zu seinen Füßen, was seine Körpertemperatur schlagartig senkte.

»*Das gefrorene Fackelmädchen*« würde man es später viel- leicht nennen, das Opfer, von dessen brauner Lockenpracht im vorderen Bereich des Kopfes nur noch wenig übrig war. Dass man die Identität des Mädchens aufgrund der Zeugenaussage mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kannte, war kein Grund dafür, seinen Namen öfter als nötig auszusprechen. Alle, die an einem solchen Fall mitwirkten, schufen automatisch Distanz zwischen sich und der Grausamkeit sowie dem, was tat- sächlich hinter der Leiche steckte: eine Jugendliche mit ver- bundenen Augen, die in Flammen aufgegangen war.

Der gerichtsmedizinische Assistent, Doktor Magnus Riedler, begann mit dem Ausräumen der Taschen in der Kleidung des Mädchens. Ein halbverschmortes Portemonnaie, ein Haar- gummi, eine lose Euromünze und ein einzelner Schlüssel kamen zum Vorschein. Vanessa eilte mit Plastikbeuteln herbei und sammelte die Gegenstände ein.

Die an den Ecken zusammengeschmolzene Geldbörse riss sie auf und entnahm ihr einen Schülerschein in Kreditkartenformat.

»Da hatten wir aber Glück, dass der den Flammen standgehalten hat. Melanie Stanek, geboren am 20. Juni 2008, Schülerin des Armingner-Gymnasiums in Linz.«

»Gerade mal sechzehn ... Nun, damit ist die Aussage des Zeugen bestätigt«, murmelte Sibelius und kniete sich neben die Leiche. Sein Knie schnalzte und er spürte das amüsierte Grinsen des Gerichtsmediziners förmlich. Die dünnen, sterilen Handschuhe, die er für die Untersuchung des Tatorts über seine Hände gezogen hatte, boten keinen Schutz gegen die eisige Kälte, und seine Finger verwandelten sich langsam in Eiszapfen. »Ist sonst noch etwas im Portemonnaie zu finden?«

»Ein bisschen Kleingeld, eine Jugendkontokarte mit ihrem Namen darauf und eine Münze.«

»Eine Münze? Lass mal sehen!«

Vanessa streckte ihm ein dunkelviolettes Metallscheibchen, etwas größer als eine Zweieuro-Münze, entgegen. Am Rand hatte sie ein kleines Loch, ansonsten war nur ein schwarzer VIP-Aufdruck darauf zu sehen.

»Interessant. Was ist das?« Sibelius drehte die dünne Scheibe mehrmals, es war jedoch kein weiterer Hinweis darauf zu erkennen. »Das Mädchen war damit vielleicht zu einer Party eingeladen und starb danach hier auf dem Teich. Was hat sich in der Nacht bloß abgespielt?« Die Frage richtete er mehr an sich selbst. Melanie Stanek trug an ihrem schlanken Körper eine Jeans, Turnschuhe und einen weit geschnittenen Pullover mit bunten Querstreifen, darüber so etwas wie einen Umhang oder

einen Poncho. Ging man so auf eine Party, zu der man als VIP eingeladen war?

Von vorne waren knieaufwärts die Kleidungsstücke kaum noch zu erkennen. Ihr Gesicht wurde zum Teil von einem angekorkelten, schwarzen Tuch verdeckt, das sie über den Augen trug.

»Die schlimmsten Verbrennungen haben wir im Brust- und Armbereich. Wir nehmen sie mit, und später gibts mehr Informationen, Todesursache, Zeitpunkt des Todes und so weiter ...«, ließ Doktor Ulrich verlauten und klappte seinen Koffer zu. Bei ihm knackten zwar keine Knochen, als er sich aufrichtete, ihm entfuhr jedoch ein Stöhnen.

»Wir werden nicht jünger, Lange«, knurrte er, und Sibelius musste unweigerlich grinsen. Er war sich durchaus bewusst, dass auch er nicht mehr zu den Jüngsten zählte. Dennoch trennten ihn und den Gerichtsmediziner mindestens eineinhalb Jahrzehnte.

Zugegebenermaßen alterte Doktor Ulrich überaus würdig. Immer, wenn Sibelius ihn an einem Tatort antraf, sah der Forensiker aus wie aus dem Ei gepellt. Die Kleidung war tadellos gepflegt, der graue Haarschopf war voll und stets in Form gezupft. In seinem Gesicht waren bloß ein paar Lachfältchen zu erkennen, ansonsten versprühte er Agilität und – trotz seines Jobs – eine ungebrochene Lebensfreude.

»Da muss man durch«, gab Sibelius zurück und zeigte auf Magnus Riedler. »Du hast doch einen Nachfolger als Ass im Ärmel.«

»Zum Glück!«, bestätigte Ulrich. Im ganzen Land wurde der Mangel an Rechtsmedizinerinnen immer größer. Ein einzelner musste mehrere Bundesländer abdecken, und allesamt waren sie

so überarbeitet, dass sie nicht garantieren konnten, dass nicht hin und wieder ein eiskalter Mord als natürlicher Tod durchrutschte. Die Leichenbeschau wurde im Normalfall von einem Allgemeinmediziner gemacht. Wenn dabei keine Auffälligkeiten hervortraten oder Hinweise auf ein unnatürliches Ableben aus dem Umfeld des Toten kamen, wurde der Totenschein ausgestellt. Über ein ungewöhnlich niedriges Alter wurde aufgrund der Auslastung in der Forensik oft hinweggesehen. Kein Arzt wollte den Kollegen in der Rechtsmedizin zusätzliche Arbeit aufbürden, die sich im Nachhinein mit hoher Wahrscheinlichkeit als unnötig herausstellte. Sibelius konnte sich vorstellen, dass Hinweise auf ein Verbrechen auch oft gar nicht richtig erkannt wurden und viel zu schnell Erde über die Sache geschaufelt wurde.

»Und du züchtest dir auch die nächste Kripo-Elite heran«, meinte Ulrich und nickte in Richtung Vanessa Schäfer, die sich mit ein paar Uniformierten am Ufer tummelte. Sie deutete emotionslos auf die Leiche. In ihrem Gesicht spiegelte sich nichts von der Dramatik des Geschehens wider, das die vor ihr liegende Schülerin zu einer derart verunstalteten Leiche hatte werden lassen.

Diese Abgebrühtheit bewunderte Lange einerseits, auf der anderen Seite machte sie ihm Angst. Er konnte sich nicht erklären, woher sie diese Härte nahm. Natürlich verhielt er sich an Tatorten und im Beisein der Kollegen nicht so, dass man seine persönliche Betroffenheit spürte. Der Unterschied lag darin, dass er sie im Gegensatz zu Vanessa sehr wohl empfand und mit ihr zu kämpfen hatte. Zumindest vermittelte sie auch nach Dienstschluss, wenn sie unter sich waren, den Eindruck, als würden sie solche Fälle völlig kaltlassen. Mit der Zeit wird es

besser werden, hatte er sich eingeredet, als er jünger gewesen war. Aber es war nicht besser geworden. Im Gegenteil. Melanie Stanek war für ihn nicht nur die nächste Leiche, die er sich ansah. Sie war ein weiterer Mensch, der viel zu früh gestorben war.

Vielleicht war alles nur ein Unfall. Melanie Stanek hatte sich auf das Eis begeben, hatte dort mit ihren Feuerkeulen jonglieren wollen, und das war schiefgegangen.

Der Eigentümer des Teichgrundstücks hieß Robert Föhler. Er betrieb das Gewässer im Sommer als Badestelle und im Winter wurden auf der Eisfläche ab und zu Eisstockturniere abgehalten. Am frühen Vormittag hatte Föhler den leblosen Körper mitten auf der Eisfläche vorgefunden. Er wollte Erste Hilfe leisten, ihm wurde jedoch schnell klar, dass für das Mädchen jeder Rettungsversuch zu spät kam. Daher verständigte er die Einsatzkräfte.

Als Sibelius und Vanessa am Einsatzort angekommen waren, war Föhler gerade im Gespräch mit den örtlichen Beamten gewesen. »Es ist schon zu gefährlich, das Eis zu betreten. Daher stehen hier überall Verbotsschilder! Seit Mitte Februar ist die Eissportsaison vorbei, aber ich komme trotzdem täglich hierher, um nach dem Rechten zu sehen«, erklärte er. »Ganz sicher war ich mir nicht, aber ich dachte mir gleich, dass das die kleine Stanek ist«, murmelte er und sah gebannt dabei zu, wie man den entstellten Körper am Ufer ablegte. Lange ertappte ihn, wie er das Smartphone aus der Jacke zog und es auf die Leiche ausrichtete. Kurzerhand schlug er Föhler das Telefon aus der Hand und wandte sich ab, bevor er sich vergaß. Menschen konnten grausam sein, das hatte er in seinen über zwanzig

Jahren bei der Kriminalpolizei gelernt. Wie tief sie zuweilen sanken, schockierte ihn dennoch immer wieder.

»Ich wollte doch nur –«

»Stecken Sie Ihr Telefon weg und kommen Sie mit!«
Vanessa übernahm die weitere Befragung. Der Grundstückseigentümer bückte sich, fischte das Handy aus dem Schnee und folgte ihr zu der Hütte.

Die Fragen, die Vanessa Föhler stellte, brachten kaum nennenswerte Ergebnisse. Der Mann hatte am Abend zuvor eine Runde um das Grundstück gedreht, und da war auf dem Anwesen alles unauffällig gewesen. Das Einzige, was sie nun wussten, war: Das Unglück musste sich nachts oder in den frühen Morgenstunden ereignet haben.

2

»Kann mir einmal jemand erklären, was das jetzt alles bedeutet?« Bisher hatte Sibelius Lange geschwiegen. Doch nun gerade geschah das, was immer passierte, wenn er den Kollegen das Wort überließ und nicht eingriff. Sie vergaloppierten sich, indem sie Details in das erst begonnene Puzzle warfen, ohne dass sie den richtigen Anschluss dazu hatten. Wie oft hatte er ihnen erklärt, dass sie zuvor den Rand brauchten, um das Bild vollständig zusammensetzen zu können.

»Es war ein Unfall«, murmelte Sarah und zog mit dem Kugelschreiber eine Linie unter ihre Notizen, als wollte sie ihre Aussage unterstreichen.

Sibelius seufzte auf. »Manchmal habe ich das Gefühl, ihr macht das absichtlich.«

»Was meinst du damit?«, fragte sie, wartete aber die Antwort gar nicht erst ab. »Laut dem Bericht von Doktor Ulrich ist sie in den frühen Morgenstunden verstorben. Wir haben Jonglierfackeln gefunden, und zwischen zwei groben Steinen am Uferstrand steckte ein Selfiestick mit ihrem Smartphone darin. Sie war also dort, um sich selbst dabei zu filmen, wie sie auf dem Eis jongliert.« Sarah deutete mit den Händen an, dass es dazu nicht mehr allzu viel zu sagen gab.

»Was ist mit dieser verdammten Münze? Und was liefert uns ihr Handy für Einblicke in dieses Kunststück?«, wollte

Sibelius wissen. Er war der Einzige, der nicht am Tisch saß, sondern an der Wand des Besprechungsraums lehnte.

»Wir arbeiten daran, dass wir die VIP-Scheibe einem Club oder sowas zuordnen. Es dauert eben alles ein bisschen. Was sich auf dem Handy befindet, haben wir noch nicht herausgefunden. Der Akku war leer. Die Techniker kümmern sich gerade darum«, mischte sich Vincent Karner nun ein. Vanessa, er und Sarah Dornböck waren diese Elite, von der Ulrich gesprochen hatte. Wenn Sibelius den illustren Haufen rund um den Besprechungstisch betrachtete, wusste er, dass noch viel Arbeit vor ihm lag, bevor er sich in den Ruhestand verabschieden und guten Gewissens zurücklehnen konnte.

»Vielleicht sollten wir das erst einmal abwarten, bevor wir voreilige Schlüsse ziehen. Es könnte immer noch ein Gewaltverbrechen hinter dem Ganzen stecken.«

»Und wieso lässt der Täter dann das Handy zurück? Das ist doch ein Beweisstück! Und wie hat er das Mädchen dazu gebracht, sich auf das Eis zu begeben und sich selbst anzuzünden?« Es war keine Aufmüpfigkeit, die aus Sarah sprach, sondern wahrhaftige Neugier. Daher versuchte Lange es weiter mit Geduld.

»Diese ganzen Fragen können wir vielleicht beantworten, wenn die Techniker das Telefon zum Laufen gebracht haben und wir wissen, ob wir darauf Bildmaterial finden. Vielleicht war es ein Unfall, vielleicht war es auch einfach nur ein saudummer Täter, der sich bei einem Mord filmen ließ. Wir wissen im Moment noch gar nichts, und ich bitte euch, den Fall ernst zu nehmen, bis wir mit Sicherheit sagen können, was geschehen ist.«

Das Kratzen der Stuhlbeine auf dem Boden deutete eine allgemeine Aufbruchstimmung an.

»Moment noch«, unterbrach Lange sie. »Interessiert euch denn zum Beispiel gar nicht, was bei der forensischen Untersuchung der Kleidung herauskommt? Ulrich meinte, die Verbrennungen im Brustbereich wären unüblich stark.«

»Vielleicht –«

»Jaja, ich weiß«, unterbrach Sibelius Vanessas Erklärungsversuch. »Vielleicht ein außergewöhnlich brennbares Material. Aber sicher wissen wir es noch nicht. Wir wissen doch noch nicht einmal, *was* sie da genau anhatte, oder?«

Die drei Kollegen schwiegen und studierten ihre Aufzeichnungen, als würde sich darin eine Antwort finden lassen.

»Wir können ja erst einmal die Mutter befragen«, meinte Vanessa kleinlaut und sah auf die Uhr. »Sie sollte mittlerweile hier sein.«

• • •

»Guten Tag, Frau Stanek«, begrüßte Sibelius Lange die Frau im Vernehmungszimmer. Fanny Stanek, die Mutter der Toten, saß mit hängenden Schultern am Tisch und visierte einen eingetrockneten Kaffeerand auf der Tischplatte an. »Wir möchten Ihnen unser aufrichtiges Beileid aussprechen. Und wir wissen es sehr zu schätzen, dass Sie mit den Kollegen mitgefahren sind, um uns ein paar Fragen zu beantworten. Möchten Sie ein Glas Wasser, bevor wir beginnen?«

Fanny Stanek schüttelte den Kopf. Wahrscheinlich hatte ihr das Kriseninterventionsteam im Zuge der Erstversorgung etwas

zur Beruhigung verabreicht, denn sie starrte nur vor sich hin und wirkte betäubt.

»Sehen Sie sich dazu in der Lage, uns ein paar Fragen zum Tod Ihrer Tochter zu beantworten?« Vanessas Frage war kaum mehr als ein Flüstern. Sie war der Ruhepol in den Vernehmungen, während Sibelius üblicherweise den brecheisernen Ausgleich schuf, wenn die Unterhaltungen stockten. Bei der Mutter der Toten würde er sich im Hintergrund halten. Angesichts der Gebrochenheit, mit der sie auf dem Stuhl saß, hatte er Mitleid mit der Frau. Auch wenn er selbst nicht wusste, wie es war, ein Kind zu verlieren, konnte er aus seiner Berufserfahrung heraus behaupten, dass dies das Schlimmste war, was einem widerfahren konnte.

»Wie Sie nun bereits wissen, haben wir Melanie heute auf dem Ribberacher Teich gefunden, nachdem uns der Grundstückseigentümer, Robert Föhler, über die Sichtung einer leblosen Person informiert hatte.«

»Im Teich«, murmelte Frau Stanek, schlang ihre Arme um ihre Brust und begann, den Oberkörper zu wiegen.

»Wie bitte?«

»*Im* Teich. Sie haben Melanie *im* Teich gefunden. Nicht auf dem Teich.«

»Nein«, widersprach Vanessa vorsichtig und hielt einen Moment inne. Die Mutter wusste offenbar noch nicht genau, was mit ihrer Tochter passiert war. Vielleicht ein Vorteil, wenn sie die Befragung ohne Zusammenbruch hinter sich bringen wollten, dachte Sibelius. Vanessa schien es ebenfalls so zu sehen, denn sie lenkte das Gespräch vom genauen Fundort weg: »Wir haben Jonglierfackeln in der Nähe des Unglücksorts gefunden ...«

Fanny Stanek nickte. »Sie ist eine talentierte Akrobatin. Schon als ganz kleines Mädchen spielte sie von morgens bis abends Zirkus. Jetzt, in der Oberstufe des Gymnasiums, hat sie sich der Theatergruppe angeschlossen. Ich hatte nicht das Geld, um ihr das Training zu finanzieren. Außerdem wäre es auf der anderen Seite von Linz gewesen. Ich habe kein gutes Gefühl dabei, wenn sie sich nach der Schule allein in der Stadt herumtreibt. Nun kann sie ihre Leidenschaft ausleben. Sie trainiert in jeder freien Minute für ihre Rolle, wenn sie nicht gerade mit ihren Freunden unterwegs ist.«

»Welche Rolle?«, fragte Vanessa.

»Die Leitung der Theatergruppe hat die Musik- und Sportlehrerin. Sie hat ein Stück ins Leben gerufen, das Schauspiel, Gesang, Ballett, Akrobatik und vieles mehr miteinander vereint ...« Fanny Stanek schüttelte den Kopf und zuckte mit den Schultern. »Irgend so ein moderner Kram eben, der alles kombiniert.«

»Können Sie uns sagen, wann Sie Melanie zuletzt gesehen haben?«

»Gestern Abend. Wir haben alle zusammen gegessen.«

»Alle? Sie beide und wer noch?«

»Meine Eltern. Wir wohnen im selben Haus. Und manchmal essen wir zusammen. Meistens sogar.« Fanny Stanek schluchzte auf. Sibelius Lange, der an der Seite gegen die Wand gelehnt stand, sah, wie sie in der Tasche ihrer Jeans kramte und ein Taschentuch zückte. Sie schnäuzte sich lautstark und fuhr fort: »Wir haben zwei Eingänge, und die Wohneinheiten sind voneinander abgetrennt. Melanie und ich wohnen im ersten Stock, meine Eltern im Erdgeschoss. Am Abend kocht meist meine Mutter, und wir essen bei ihr unten.«